

Nr. 17. Bromberg, den 23. Januar. 1934



Roman von Hans Friedrich Blunck.

Um dieselbe Stunde nun führten Herr Quickborn und einige Ratsleute vornehme Gäste aus England und Dänemark aus, um ihnen die Flutbuhnen der Stadt an der Unterelbe zu zeigen. Sie hatten noch in der Nacht im Herrenstall am Mühlentor ihre Pferde gesattelt und freuten sich über den schönen Ausritt im Wintermorgen. Zwei reitende Diener geleiteten sie feierlich, in weißem und rotem Wams. — Auf der Trostbrücke sahen die Herren an den Prangerpfählen zwei Burschen, die ihre Hälse in den Eisen drehten und vor Frost wimmerten. „Scheepsdeef“, stand über dem einen und „Falsche Münt“ über dem andern. Herr Quickborn, der Ratsherr des Niedergerichts war, blieb mit Esturny zurück, rief den Wachtmann der Gefangenen und machte in guter Laune von seinem Gnadenrecht Gebrauch; die Diebe reckten die erfrorenen Glieder, dankten dem Herrn Quickborn und krochen mit geläutertem Gewissen in die dunkeln Gänge der Seitenstraßen.

Die Herren horchten noch auf die Schritte, da kam Lärm vom Schaartor durch die Nacht. Sie sprengten rascher, um den Reiterzug einzuholen, und trafen auf eine dunkle Masse, die Gäste und Ratsreiter an die Mauer gedrängt hatte. Fackeln brannten auf, leuchteten an den Häusern empor und flackerten über ein graubärtiges Gesicht, das ihnen in Wut entgegenwartete.

„Bekerholt!“ rief Esturny.

Befehle, grelle Lichter und dunkle Flüche sprangen von der Straße auf. „Gebt uns die Kinder wieder!“ brüllte eine rasende Stimme. „Die Kinder!“ sprang der Ruf die Straße hinab; Messer funkelten von unten.

„Bekerholt, besinnt Euch“, wiederholte Esturny entsetzt. Der Gesandte Brandsgaard hielt neben ihm und zog ihn am Rock zurück. „Kommt, Freund, laßt sie untereinander!“ Sein Gesicht glühte. „Die Unruh ist über Hamburg!“

Aber Esturny zwang seinem Tier die Knie in die Weichen, daß es tänzelte und die Menge vor ihm auswich. „Bekerholt, hier sind Gäste Eurer Stadt!“ Er drängte sich mit leeren Händen vor und beugte sich vorn über, um sein Gesicht zu zeigen, da fuhr es wie ein Schlag in sein Antlitz. „Avelke?“ dachte er fassungslos, „Avelke Wichert?“ Er suchte eine Hand auszustrecken, aber das Mädchen stand feindselig unter der Menge um Bekerholt, ohne Bewegung.

In der Frühe versammelte sich der Rat, um zu den Ereignissen der Nacht zu beraten. Aber zu gleicher Stunde setzte Tauwetter ein. Äxte brachen das Eis um den „Fliegenden Hund“ auf und die Büttel, die übersetzen wollten, mußten vor den drohenden Schiffern weichen. Am folgenden Tag trieb Bekerholts Kogge mit der Ebbe den Strom hinunter.

Die Unruhe wuchs. Der einzige, der die Macht des Rats hätte festigen können, wäre Hein Hoyer gewesen. Aber man wagte nicht mehr, ihn zu bitten. Der Hauptmann lebte einsam in seinem Haus am Burstah, lesend und grübelnd. Die Neuerer zählten ihn zum Rat, der Rat zu seinen Gegnern. Dreißig seiner Getreuen hatten mit ihm den Abschied genommen; er ließ aussprengen, er wolle mit ihnen nach Nowgorod fahren, aber niemand glaubte daran.

Avelke war zu ihrer Mutter ins Frauenthal zurückgekehrt.

Avelke wartete. In mühseligem Harren gingen ihr die Tage.

9.

De Stadt Hamburg hat sich zu aller Zeit selbst helfen müssen. An der Mark des Reiches gelegen, brauchte sie Geschick und Wehrbarkeit, Jahrhunderte hindurch. Immer drohten Feinde zur See oder hinter den holsteinischen Hügeln, ohne daß das Reich sich regte. Das Volk stürzte in seiner Verlassenheit des Kaisers Rolandbild, aber es ward schließlich selbst seiner Not frei und hielt desto treuer zum Reich.

Eine Stadt eigener Art blieb Hamburg.

Als rings in Deutschland die Bauern gegen die Herren und das Volk gegen die Geschlechter aufbegehrten, brach auch an der Niederelbe eine Zeit heftiger Unruhe an. Das Alte war gut, aber es taugte nicht mehr in die Zeit; am Neuen schafften hundert Häupter, aber da das Gewesene kein Recht mehr hatte und das Zukünftige erst ward, herrschte eine gesetzlose Zeit, während der keiner auf den andern hörte, keine Ordnung sich durchsetzte und hoch und gering nach eigener Willkür lebte.

Der Grindel geht um, sagten die Besten und wollten gegen einen Spuk kämpfen, der aus den Abenden aufstieg. Das war besonders im Frühjahr vierzehnhundertzehn.

In den Tagen waren auch Herr Heino Brand und sein Weib in ihren Garten gefahren, der draußen in den Hööfdwiesen lag. Der Tag war so köstlich, daß Heino Brand die Zügel in die Linke nahm und mit der andern Hand seines Weibes Arm so recht herzinnig drückte. Auch er fühlte den März, der an seinem gesäuerten Herzen ruckte und zuckte.

Herr Simon von Utrecht kam mit den Seinen vorbeigefahren, grüßte feierlich, und Heino Brand hielt seine Mähre an, wechselte ein paar ernste Worte über Wetter, Aberglauben, kommende Kriege und fuhr weiter.

Vor einer kleinen Herrenschenke am Weg, „De Walfisch“, aus der ein paar riesige Knochen einladend vor die Tür ragten, hielt Herr Brand an, gedachte einen Becher gegen den Durst zu trinken und ließ den Wagen in den Ausspann führen.

Da sah Heino Brand auf einem schmalen Steig hinter den Bliden des Walls einen hageren, ritterlich gekleideten Herrn kommen; er hatte ein schmales Gesicht, schaute nicht in den Frühling ringsum, sondern schritt schnurgerade seines Weges; er meinte wohl, die Welt müsse Platz machen, wo er schritt. Und Brand sah ihn sein Weib hart streifen, ohne daß der Fremde sich entschuldigte.

„Herzog Johann!“ schrie der Bürger. Und als der andere überrascht anhielt: „Gebt acht auf den Weg!“

Der Herzog von Lauenburg hatte den bösen Gläubiger erkannt und versuchte weiterzueilen. Aber Heino Brand packte ihn mit der Linken am Arm, er hatte ein Herz von Kreide.

„Oder dachtet Ihr just nach, wie Ihr Eures Vaters Schulden bezahlen wollt?"

„Verzeiht!" Der Herzog neigte sich nochmals höflich zur Frau. Aber Herr Brand ließ auch die Rechte von seiner Eheliebsten fahren und hielt den Lauenburger mit beiden Händen fest.

„Herzog Johann, Ihr könnt mir wohl Antwort stehen, wie Ihr Euch besonnen habt."

„Heino!" mahnte Frau Antje und sah sich entrüstet um. Allerhand Volk sammelte sich und begann, die hohen Herren zu hänseln, derb und fromm, wie's das unbedachte Wort mit sich bringt.

„Herr Herzog, Euer Vater Erich und Ihr habt Darlehn um Darlehn von uns geborgt und nie einen roten Heller zurückgegeben. Ihr habt mir den Elbzoll in Pfand geben wollen und habt kein Wort gehalten."

Der Ritter hatte ein hochrotes Gesicht, um seine scharfe Nase zuckte es, die Zähne schoben sich aus den Lippen.

„Brand, hier ist kein Ort zum Verhandeln!"

„Ich finde Euch sonst nicht, Herzog Johann!"

Der wandte sich hilfesuchend um. Aber die Wandschneider grinsten unflätig, rieten dem Herrn Herzog, seinen Beutel zu ziehen, und pfropften die Hände in die tiefsten Taschen.

Der Jähzorn packte den Lauenburger. „Laß los, Brand, oder ich schlag zu!"

„Heino!" schrie Frau Antje.

„Halt ihn fest!" grölten die Zaungäste.

„Laß los, Brand. —"

Der löste die Finger ein wenig, seine Rechte fuhr vorsichtig an den Gürtel. „Ich frag nur, wann Ihr Eure Schulden bezahlen werdet, wie's billig ist."

In dem Augenblick riß Herzog Johann sich frei, sein Gesicht war totenblaß, er grüßte Frau Antje und schritt hastig davon.

„Een legen Vagel!" schrie der Chor.

„Een legen Vagel!" brüllte auch Heino Brand hinterdrein und sah sich siegessicher um. Er wollte noch ein grobes Wort hinzufügen, bedachte dann, daß er sich nach Zeugen umsehen müsse, und wunderte sich über die Leere, die sich um ihn breitete. „Dem hab ich's gegeben, was?" knurrte er noch einmal und schaute Frau Antje herausfordernd an.

*

Vorm Dammtor, da wo Herrn Brands Wälder beginnen, sah Avelke Wichert Klaas Wessel wandern. Er kam mit derben Gesellen vom Roden Boom und pfiff auf einer Flöte, so daß es lieblich durch die Bäume schallte. Als er das Mädchen erkannte, wollte er es einfangen, aber es entwich ihm und lief auf Umwegen durch den wilden Wald zum Kloster Herwardeshude zurück. Avelke hatte Frau Antje Brand besuchen wollen, hatte sie nicht angetroffen und scheute sich vor der Heimkehr, vor den sanften Stimmen der Schwestern und der duldend-kranken Art Frau Elkens, die in ihren Gedanken mit einem Toten sprach.

Das Mädchen hockte sich unter die Blüten, und begann summend ein kleines Bündel zu pflücken.

Als sie den Kopf aufhob, hörte sie einen dumpfen Schritt. Sie spähte erschrocken umher, da wanderte ein unheimlicher dunkler Knecht über den Weg. Da fiel Avelke voll Schreck auf die Knie.

Der Schritt verklang ferner, bis zum Waldrand schien er zu weichen. Das Mädchen wartete noch eine Weile und stand mit klopfendem Herzen auf.

Sie stürzte davon, die Wege verfinsterten sich. Da warf sie sich auf die Erde, barg den Kopf in den Händen und weil's ihr nicht anders schien, als daß ein Verfallener ihr folge, schrie sie verzweifelt nach allen Heiligen, ihr zu helfen.

Da wurde es stiller. Ein paar Räder knarrten heran, eine freundliche Stimme näherte sich und beugte sich über sie. Herrn Brands gutmütiges, rotes Gesicht war's, als sie aufschaute. Avelke schlang die Hände krampfhaft um seinen Hals, sehr zu seiner Verlegenheit, und schluchzte vor Dank und Freude.

„Heino!" mahnte eine Stimme vom Wagen.

„Sieh mal an, lütt Avelke!" sagte der Kaufmann, hob sie auf, streichelte beruhigend über ihre Schläfe und führte sie mit schlechtem Gewissen zu den Pferden.

„Mein Gott, Jungfer Avelke!" Frau Antje Brand staunte sie an. Herr Heino aber hob das Mädchen väterlich-mild in den Wagen, stieg auf, schnalzte und ließ anziehen.

„Was ist mit dir gewesen, Deern?"

„Der Grindel!" schluchzte sie und wußte kein Wort weiter.

„Der Grindel?" stotterte Heino Brand. „Hast den Grindel gesehen?"

„Ja, den Grindel!" stöhnte Avelke.

Herr Brand warf die Lippen auf und wiegte sorgenvoll den Kopf.

„Der Grindel? Ich sag ja, es gibt böse Zeiten, Antje, böse Zeiten!"

*

Einige Tage danach, als Herr Johann von Lauenburg Hamburg wieder verlassen hatte, klagte sein Notarius auf dem Stadthaus vor versammeltem Rat feierlich gegen Heino Brand um deswillen, daß er seinen Herrn gröblich geschmäht und verächtlich behandelt habe. Und der Notarius drohte mit Fehde, würde die Kränkung nicht an Gut und Leib des Täters gesühnt.

Der Rat geriet in große Verlegenheit und bot an, Herrn Brand eine hohe Buße aufzuerlegen, wenn es erweislich sei, daß er den hohen Gast gescholten habe. Es ward hin und her geschrieben, ein paar Wochen lang, bis der Sommer kam. Da lehnte der Herzog weitere Vermittlung ab und gab seinem Notar Befehl, er solle der Stadt die Absage schicken, wenn man Herrn Heino Brand nicht binnen vierundzwanzig Stunden in strenge Haft setzte. Der Brief mißfiel dem Hohen Rat, denn eine Lauenburger Fehde kostet Geld, Blut und viele Opfer an der Lübecker Straße; Herrn Heino Brand aber noch vor einem ordentlichen Urteilsspruch festzusetzen, war, da kein Kapitalverbrechen vorlag, gegen das Versprechen, das man der Bürgerschaft in der Dithmarscher Fehde gegeben hatte.

Bis tief in die Nacht beriet man im Rathaus.

Und es ward mit geringer Mehrheit beschlossen, Herrn Brand, entgegen dem Versprechen in der Dithmarscher Fehde, in ehrenvolle Haft zu führen. Um die Bürger aber nicht zu kränken, sollte Herr Brand in der Frühe von acht Ratsherren auf den Winserbaum geleitet werden. Für alle Fälle wurden zwei treugesinnte Zünfte, die Krämer und Kerzengießer, aufgeboten, um Unruhen von Brands Freunden niederzuhalten.

Hein Hoyer hatte damals kein Amt mehr zu versehen. Er war frei, verbrachte die Zeit in Gesprächen mit dem Bibeldeuter Johannes Fritze, mit Tunderstede und mit Anhängern von Bekerholt, ohne sich einem zu eigen zu geben. An jenem Tag, als der alte Ratsschreiber ängstlich mit seiner Neuigkeit von kommenden Zwisten zu ihm kam, las er just das Buch des Herrn von Kempen, eines mönchischen Weisen, der ihm in Gott ein heimlich Verbundener war.

Tunderstede ging rasch weiter, fast so hastig wie er gekommen war. Hein Hoyer blieb allein zurück. Das Buch des Thomas von Kempen war seiner Hand entsunken; er versuchte eine Weile, weiterzulesen, aber in seinen Ohren hallte es von einem fernen Sturmläuten; ihm war, als hätte die Zeit geruht und wachte vor ihm.

Hein Hoyer mühte sich, gerecht zu bleiben. Er ging noch mitten in der Nacht aus und besuchte Herrn Quickborn, den Führer der Ratspartei, um sich mit ihm auszusprechen. Der war sehr überrascht und genoß frohlockend, daß der andere Rechenschaft ablegte. Mit rotgeäderten Köpfen saßen sich die Männer gegenüber und predigten einander, jeder von seiner Welt, ehrlich und eindeutig.

Als Hein Hoyer durch die grauen gekrümmten Straßen heimkehrte, lief Tunderstede neben ihm her.

„Du tratst aus Quickborns Haus? Ich habe Furcht um dich und die Stadt!"

„Heb dich fort, wenn du Furcht hast."

Durch die Nacht kam ein Klagen. „Ich kenne einen, der schwach war, weil Seele und Körper ihm uneins seien!"

„Sie sind geheilt!"

„Ich weiß, daß Bekerholt heimgekehrt ist, ich weiß, was der vorhat. Hätt ich dir doch nichts vom Ratsbeschluß erzählt." Der Alte hob die Stimme. „Freund, alles Streben bringt Tod. Such Freude, stillende, ebnende Freude! Hügel und Himmel gab Gott zur Freude!"

„Schweig!" Hoyer hob den Arm und drohte ihm, aber der Alte wich nicht von seiner Seite.

(Fortsetzung folgt.)

Karnburg, die Karolingerpfalz.

Zeugen deutscher Vergangenheit im Kärtner Land.

Von Michelangelo Freiherrn von Zois.

Nördlich von Kärntens Landeshauptstadt, Klagenfurt, erstreckt sich bis nach St. Veit das Tal der Glan, das, im Osten und Westen von Hügelketten mit dem Magdalens- und dem Ulrichsberge begrenzt, das Zollfeld bildet. Auch hier ist, wie überall in Kärnten, die Landschaft lieblich und abwechslungsreich, so daß man nur schwer sagen kann, wodurch sie sich von anderen Teilen der an Naturschönheiten so reichen Südmark unterscheidet. Sie ist vielleicht weiträumiger, weniger dicht bevölkert, ernster, großzügiger — lauter Worte, die nur schwer eine genauere Vorstellung vermitteln, während das Auge die feinen Abweichungen des Bildes im Nu erfaßt.

Wie dem auch sei, dieses Gebiet hat nicht nur landschaftlich eigene Züge, die von einer starken Stimmung erfüllt sind, sondern ist auch in anderer Hinsicht bemerkenswert. So krönen die Reste einer vorgeschichtlichen Fliehburg den Maria-Saalerberg. An den Osthängen, ungefähr zwischen Töltschach und Arnsdorf, erhob sich die reiche römische Stadt Virunum. Auf dem Grazerkogel fand man Grundmauern einer frühchristlichen Kirche, während Maria-Saal der Ausgangspunkt der zweiten Christianisierung war.

Der aus mächtigen Blöcken geformte Herzogstuhl, auf dem sitzend der Herzog Recht sprach und Lehen vergab, ist ein Denkmal des frühen Mittelalters; in etwas späterer Zeit wurde St. Veit an der Glan, wo auch Walter von der Vogelweide weilte, Landeshauptstadt. Eine eigenartige Stellung nimmt Maria-Saal ein, das zur gleichen Zeit Kirche und Festung war, den frommen Sinn und die Wehrhaftigkeit des ausgehenden Mittelalters versinnbildlicht und an die Zeit der Türkeneinfälle erinnert.

Merkwürdig ist der Umstand, daß vorgeschichtliche, mittelalterliche und neuzeitliche Befestigungskunst hier vertreten sind, daß man Heidentempel, frühchristliche Kirche, romanische Kapelle und gotischen Dom so nahe bei einander findet. Und dann sieht man am Fuße des Ulrichsberges über einem Steilabfalle ein Kirchlein weiß leuchten. Es ist dies Karnburg, die Burg der Carner. Den meisten wird das Wort nichts sagen, bei anderen aber wird eine leise Erinnerung aufdämmern, als hätten sie den Namen schon irgendwo gehört. Aber in welchem Zusammenhange?

Man muß ein wenig nachhelfen! Und während wir auf dem Weg gegen Karnburg dahinschreiten, sei über Dinge geplaudert, die tief in die Vergangenheit geleiten. Noch vor einigen Jahrzehnten erhob sich auf einem Acker nordwestlich der Kirche das Bruchstück einer römischen Säule, deren Schaft in der Erde steckte, während die Standplatte gegen den Himmel blickte. Heute ist es im Museum in Klagenfurt aufbewahrt, handelt es sich doch um eines der merkwürdigsten Denkmäler, die auf uns gekommen sind, nämlich den Fürstenstein, der bei den höchst eigenartigen Zeremonien anläßlich der Einsetzung des neuen Herzogs eine Rolle spielte, die man beinahe mit jener der Stefanskrone in Ungarn vergleichen kann. Wenn der neue Herzog sich dem Fürstensteine näherte, fand er auf ihm einen Bauer aus dem Geschlechte der Herzogsbauern sitzen, der seinen Platz erst nach Rede und Gegenrede und Entgegennahme gewisser Geschenke räumte. Erst, wenn sich der neue Regent auf den Fürstenstein gesetzt hatte, galt er als rechtmäßiger Landesherr.

Nahe liegt die Frage, wieso Karnburg zur Ehre kam, der Schauplatz dieser Begebenheiten zu sein. Denn nichts ist grundlos. Ist hier vielleicht die verschwundene Stadt der Carantaner zu suchen?

Nun hat ein Ereignis der letzten Jahre einen Fingerzeig gegeben. In Karnburg, dem bescheidenen Dörflein, das sich an die Berglehne schmiegt, gibt es nämlich seit jeher eine weitere, nicht alltägliche Merkwürdigkeit. Es stehen dort nämlich eine Kirche und eine Kapelle so dicht nebeneinander, daß sie durch einen kurzen Gang miteinander in Verbindung stehen. Allgemein galt die Kapelle als der ältere Bau, während man die Kirche für den jüngeren hielt, bei dessen Errichtung die Reste einer verschwundenen früheren Anlage verwendet worden wären. Nun wurden Ausbesserungen an der Kirche notwendig, wobei sich zeigte, daß sie älter ist, als man annahm. Man legte romanische Fresken des 12. Jahrhunderts bloß, und im Zuge der weiteren Arbeiten wurde klar, daß man es mit einem der wenigen nachweisbaren karolingischen Gotteshäuser zu tun hatte. Es wird schon im Jahre 929 erwähnt und ist zum Teil aus Römersteinen gefügt. Jetzt erinnerte man sich auch einer alten Urkunde, die besagt, daß der letzte Nachkomme Kaiser Karls des Großen, der Kaiser Arnulf von Kärnten, hier eine Pfalz besaß, in der er das Weihnachtsfest 888 feierte. Wenn die Kirche karolingisch war, wie das Mauerwerk bezeugt, dann muß man in der Nähe die Pfalz suchen. Es gelang auch tatsächlich, ihre Lage einwandfrei festzustellen. Und da zeigte sich, daß der Fürstenstein einstens mitten in ihrem Bereiche stand.

Nun sind mittelalterliche Bauten, die vor dem Jahr 1000 entstanden sind, Seltenheiten von größter kulturgeschichtlicher Bedeutung. Noch seltener aber sind karolingische Pfalzen, in Österreich dürfte Karnburg die einzige sein. Man könnte daher annehmen, daß man sich schon aus kulturellen Gründen, von anderen ganz abgesehen, daran gemacht hätte, dieses für das ganze deutsche Sprachgebiet höchst bedeutsame Denkmal freizulegen. Das mußte auch ein armes Österreich trotz seiner Notlage können. Noch schlummert die Pfalz unter der Erde, wartet auf die Männer, die sie aus der Hülle schälen, sie der Gegenwart wiedergeben. Hier harrt eine große Aufgabe auf das Land Kärnten und den ganzen Staat.

Dichter und Bauer.

Knut Hamsun — der größte Landmann des Nordens.

Von R. Herminghausen.

Daß dem Bauern die Zukunft gehört, ist inzwischen dem ganzen deutschen Volk aufgegangen. Der Dichter und Schriftsteller hat dafür zu sorgen, daß dieser gesunde Gedanke immer weiter um sich greift und Fuß faßt. Sehr selten ist es aber, daß man Dichter und Bauer in einer Person findet. Vor Jahren feierte die Welt den siebenzigsten Geburtstag des nobelpreisgekrönten größten lebenden Dichters des Nordens: Knut Hamsun, man brachte Bilder aus seinem Leben, mehr oder weniger erfundene Unterredungen (denn er ist für Reporter nicht zu sprechen), aber niemand kam auf den Gedanken, einmal aufzuzeigen, wie denn eigentlich der Dichter seinen Nobelpreis angelegt hat. Was macht er mit dem Geld? Womit beschäftigt er sich? Die Beantwortung dieser Fragen zeitigt interessante Ergebnisse.

Wenn man einen bestimmten Betrag in Abzug bringt, den Knut Hamsun dem Unterstützungsfonds des norwegischen Schriftstellervereins überwies, so kann man sagen, daß er den gesamten übrigen Betrag einschließlich der Summe, die ihm der Gyldendalsche Verlag für die Gesamtübernahme seiner Werke auszahlte, in Erdboden angelegt hat. In Zahlen ausgedrückt nimmt sich das sehr stattlich aus: 220 000 norwegische Kronen steckte der Dichter in seinen Besitz Nörholmen.

Knut Hamsun bietet dabei in doppelter Hinsicht ein interessantes Beispiel. Er ist nämlich kein geborener Bauer, sondern ein „Bekehrter", wenn man so sagen will. Ursprünglich war er, obwohl vom Lande stammend, Volksschullehrer — rechnete also zu den Beamten und Geistesarbeitern —, wanderte dann nach den Vereinigten Staaten aus, schlug sich als Steinklopfer, Straßenbahnführer in Chicago, Viehhüter in Colorado, Tellerwäscher, Heizer, Bäcker und Matrose durchs Leben, zog später in Oslo, Norwegens Hauptstadt, als erfolgloser Dichter und Schriftsteller hungernd von Redaktion zu Redaktion, verkehrte, als er zu Anfangserfolgen und Geld kam, in feinen Hotels und Tanzstätten, warf mit dem Gelde förmlich um sich, traktierte seine Freunde mit Unmassen von Whisky und Champagner und fand dann, nach tragischen Ereignissen, den Weg zu sich selbst. Irgendwie hatte er schon immer eine Sehnsucht nach bäuerlicher Scholle verspürt, hatte gefühlt, daß Oslos tolles Treiben doch nur ein schaler Ersatz für das wirkliche innere Leben sei, und als ihm daher eines Tages unverhofft — aber verdient — der Nobelpreis in den Schoß fiel, kaufte er sich einen Bauernhof, zog aus der Stadt fort und siedelte sich auf dem Lande an.

Heute ist Hamsun der größte Bauer des Nordens, nicht nur sein größter Dichter. Nun muß man sich natürlich nicht vorstellen, daß Hamsun jeden Tag mit der Hacke in der Hand über die Felder zieht und Rüben hackt. Das könnte man von einem Vierundsiebenzigjährigen sowieso nicht verlangen. Er ist vielmehr der Dynamo, wenn man so sagen

darf, die motorische Kraft, die alles in Bewegung setzt und hält. Trotzdem legt er fast täglich selber mit Hand an, buddelt auf den Feldern, legt Hecken um, bessert den Motor der Traktoren aus, streicht die Geräteschuppen an und schafft, was es an dergleichen Dingen auf einem Landbesitz mehr zu schaffen gibt. Er hat Pferdeställe bauen helfen. Schweineställe angelegt, Unterkunft für über 40 Kühe geschaffen, Ziegenhütten, Hühnerhäuser und Reparaturwerkstätten eingerichtet, eine elektrische Säge konstruiert und ein ebenfalls elektrisch arbeitendes Selbstversorger-Wasserwerk erstehen lassen, das den Hof von der Gemeinde unabhängig macht.

Ein Zug, den der Dichter mit Mussolini gemeinsam hat, ist der, daß er aus jedem irgendwie erreichbaren sumpfigen Stück Land oder kleinen Seen, die sich trocken legen lassen, Nutzland macht. Die Kosten spielen dabei nicht die entscheidende Rolle. Um das gewonnene Gebiet mit dem Hauptsitz Nörholmen zu verbinden, hat der Dichter auf eigene Kosten kilometerlange Straßen und kostspielige Brücken gebaut, die mit Automobilen und Traktoren befahren werden können. Acht arbeitslose Familien werden von Hamsun unterstützt, nicht mitgerechnet alle die landwirtschaftlichen Hilfsarbeiter aus der Gemeinde, die hier sonst ihr Brot finden. Dabei ist der norwegische Boden hart und nicht allzu dankbar, es gehört also sehr viel liebevolle Arbeit und viel Fleiß und Schweiß dazu, Tüchtiges aus ihm herauszuholen.

Heute, da man sich nicht allein in Deutschland, sondern anscheinend auch in der ganzen Welt — hoffentlich! — darauf besinnt, daß der Bauer und die Scholle die Rettung vor dem Chaos bilden, schreibt die Osloer Tageszeitung „Aftenposten" über den Dichter: „Norwegen hat in Knut Hamsun auf Nörholmen einen Bauern, auf den das ganze Land stolz sein kann!"

Dichter und Bauer — eine äußerst glückliche Vereinigung! Man sage nicht, daß sich das eine nicht mit dem anderen vertrüge. Wahre Dichtungen werden niemals in überhitzten Kaffeehausstübchen bei Schnaps und Nikotinübermaß geschaffen. Wenn Hamsun geistig arbeiten will, zieht er sich einfach in sein Dichterhäuschen zurück, das er in jahrelanger Arbeit selbst gebaut hat und das sich unweit vom Hauptgebäude befindet. Das Licht fällt warm und wohlig durch breite Fenster, und eine gewaltige Bibliothek, in der fast alle guten Autoren vertreten sind, die der Menschheit wirklich etwas zu sagen haben, füllt den behaglichen Raum. Neugierige Fremde dürfen allerdings nicht hinein, denn ein hohes Eisengitter mit Stacheldraht und eine dichte Hecke davor sperren das Dichterhaus vor Zudringlichen ab. Sie können mit ihrem knatternden Motorrad wieder in die Großstadt zurückfahren. Hier draußen wird geschafft, heute als Dichter, morgen als Bauer, übermorgen vielleicht als Straßenleger, — aber die Hauptsache: es wird geschafft, und das ist der wahre „Segen der Erde", wie der Dichter so treffend eins seiner besten Bücher genannt hat.



Nordsibirien soll Rivierawetter erhalten?

Ein gigantischer Plan wird gegenwärtig in Sowjetrußland einem sehr ernsten Studium unterzogen. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um die Schaffung einer erträglichen Temperatur für Nordsibirien, um so diese gewaltigen Landstriche für die dauernde Ansiedlung durch weiße Menschen fähig zu machen.

Die jüngsten wissenschaftlichen Expeditionen haben festgestellt, daß die in Nordsibirien herrschende Temperatur, die auch in den Sommermonaten oft außerordentlich niedrig ist, durch die Wirkung von Eisströmungen entsteht, die vom Karischen Meer ausgehen. Während Nordsibirien eine Eiswüste ist, liegen auf den gleichen Breitegraden die Städte Hammerfest und Tromsö, deren Häfen fast das ganze Jahr hindurch eisfrei sind.

Der russische Ingenieur Avdojew beschäftigt sich nun mit dem Plan, das Karische Meer durch zwei riesige Dämme Sibirien gegenüber abzusperren. Der erste der beiden Dämme würde die Südspitze der Insel Nowaja Semlja mit der Insel Vajgac verbinden, der zweite Damm die Südspitze dieser Insel mit dem Festlande. Der Bau dieser Dämme, deren einer mindestens 56 Kilometer, der zweite über 30 Kilometer lang sein würden, wäre natürlich ein gigantisches Unternehmen, im Verhältnis zu welchem der Bau der Dneprostroj-Anlage ein bloßes Kinderspiel war. Auch die finanziellen Opfer wären sehr groß, würden sich aber lohnen. Durch die Absperrung der kalten Seeströmungen würden sich die Temperaturverhältnisse in Nordsibirien bis weit in das Innere des Landes grundlegend ändern, da die warme Strömung des Golfstromes nicht durch die kalten Strömungen vom Karischen See gestört werden würde. Mehr als 100 000 Quadratkilometer Bodens würden so für die Menschheit gewonnen werden, abgesehen von den reichen Mineralienlagern, an deren Erschließung jetzt infolge der abnormen Temperaturverhältnisse nicht geschritten werden kann. Der Plan nimmt bereits greifbare Formen an, so daß mit den ersten entscheidenden Schritten schon für dieses Jahr zu rechnen ist.

Anekdoten.

Eine seltsame Denkmünze.

Im Jahre 1679 belagerten die Dänen mit einem starken Heer Hamburg. Trotz aller Anstrengungen gelang es ihnen nicht, die Stadt zu erobern, so daß sie schließlich wieder abzogen. Zum Andenken an diese Belagerung ließen die Hamburger eine Münze prägen, die auf der einen Seite die Inschrift trug: „Der König von Dänemark ist vor Hamburg gewesen. Was er ausgerichtet hat, ist auf der anderen Seite zu lesen." Auf der anderen Seite aber stand — — nichts.

Bezahlter Spaß.

Bei einem Mahle warf der Kurfürst von Sachsen ein Goldstück in Professor Taubmanns Becher und sagte: „Das Goldstück gehört Ihm, wenn Er auf der Stelle einen spaßhaften Vers darüber macht." Taubmann besann sich nicht lang, trank den Becher aus und begann, das Goldstück herausnehmend:

„Zwei Götter können sich im Becher nicht vertragen,
Geh, Plutus, in den Sack, du, Bacchus in den Magen!"

Befolgung eines Sprichwortes.

Als der Herzog von Newcostle Karl II. sein schönes Pferd verehrt hatte, befahl letzterer seinem Stallmeister Killegwev, der längst das Hofnarrenrecht erhalten hatte, nachzusehen, wie alt es sei. Killegwev betrachtete dasselbe auf- und abgehend am Schweife. „Was machst du denn da?" fragte der König. — „Ew. Majestät", antwortete der Hofnarr, „kennen ja das Sprichwort: ‚Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul'."

Erkenntnis.

Ein Kardinal verklagte einen Maler bei dem Papst, er hätte in der Kirche das Jüngste Gericht, und in der Höllen sein, des Kardinals Angesicht so gemalet, daß man's wohl merken und erkennen könne. Er bäte deswegen, diesem Maler zu befehlen, daß er das Gesicht auslösche. Der Papst sagte: „Aus dem Fegefeuer kann ich wohl erretten, aber nicht aus der Höllen; wer darin ist, muß darin bleiben."

Sokrates

ward gefragt, warum er die Redekunst anderen lehre ,und doch selbst soviel schwiege? Er antwortete: „Die Wetzsteine schneiden auch nicht, doch machen sie andere Instrumente scharf, daß sie schneiden."

Dante

fragte einen Eckensteher, welche Zeit es wäre. Dieser antwortete: „Es ist eben die Zeit, um welche man die Esel zur Tränke führet." Auf diese ungeschickte Antwort sagte Dante: „Was machst du denn hier, daß du nicht mit ihnen gegangen?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.